

EIN ALTER PROFESSOR UND EIN GUTER MENSCH DAZU

Der olle ehrliche Felix Rachfahl — jetzt ist er leider schon ein paar Jahre tot — war, obgleich er als Ordinarius für neuere Geschichte an der Universität Freiburg eine Respektsperson hätte sein müssen, ein guter, einfacher Mann. Er soll nach dem Tode seiner Frau manchmal zu tief ins Glas gesehen haben, und wohl daher kam es, daß er einige Korpulenz angesammelt hatte. Erschreckend schwammen die Fleischmassen in seinem Gesicht herum, sein langer Schnurrbart hing rechts und links herunter, und sein Spitzbart war immer viel zu stark, so daß man nicht die Hoffnung verlor, er werde sich zu einem normalen Vollbart entwickeln. Eines Tages ging ein frisch angekommener Privatdozent — er ist jetzt Professor in Gießen — mit seiner Frau durch einen Freiburger Biergarten und grüßte den berühmten Gelehrten tief, worauf seine Frau, die Rachfahl noch nicht kannte, ihn erschreckt frug, was er denn mit diesem ältlichen Bierbrauerknecht zu tun habe. Wenn man sich in gesetzter Rede beim Herrn Geheimrat zu den Seminarübungen anmeldete, wurde man mit einem schmetternden „Det Vajniejen kennense haam“ aufgenommen. Seine kräftige brandenburgische Sprache kehrte er in dem weichlichen alemannischen Freiburg mit oppositionellem Stolz hervor. Sie wirkte wie in der Diaspora — übrigens waren Rachfahls letzte Jahre wirklich sehr einsam. Die Zusammenstellung der Seminarteilnehmerliste gestaltete sich in der Regel dramatisch und war allein schon in sprachlicher Hinsicht ein Gaudium. Zu jedem Namen machte er eine Glosse. Mir tut noch heute das schüchterne Studiermädchen aus Karlsruhe leid, das er anbrüllte: „Wat, Erika heesen Se?“

Im Grunde konnte er keinen Süddeutschen leiden. Als einmal ein gewisser Herr Pollo, ein Elsässer, auf eine Frage: „Ich weiß es nicht, Herr Geheimrat!“ sagte, knurrte er verächtlich: „Det Jeheimrat kennense sich bei die Jelegenheit sparen.“ Ein andermal quittierte er ein langweiliges Referat desselben Jünglings mit den Worten: „Wissense, Ihnen fehlt zum Apollo noch etliches mehr als det A.“ Spengler ließ er durch einen seiner begabtesten Schüler gründlich verreißen. Als dieser zu ausführlich bei der Inhaltsangabe wurde, unterbrach er, überlegte einen Augenblick, und winkte dann, fortzufahren mit den Worten: „Wenn wir schon in der Cloaca Maxima drinnen sind, man feste weiter!“ Einmal fragte er nach dem bekanntesten Biographen Friedrichs II. Aus dem Zusammenhang ging hervor, daß er den alten Fritz meinte. Der Gefragte hatte aber nicht aufgepaßt und antwortete stramm: „Friedrich von Raumer!“ Das ist der Biograph des staufischen Kaisers gleichen Namens und gleicher Nummer. Felix Rachfahl seufzte tief und sagte: „Na, Ihnen scheint die Jrenze zwischen Mittelalter und Neuzeit noch nicht janz klar zu sein.“

Das aber wollte ich alles gar nicht erzählen, sondern nur, daß er ein guter Mensch war. Das sahen wir an dem aufregenden Tag, da sein bester Schüler, der im Seminar immer rechts neben ihm saß, seine Geliebte mit fünf Schüssen im Hörsaal mausetot schoß. Dieser rabiante Kommilitone hatte sein Herz und alles, was er sich absparen konnte, an eine Studentin gehängt. Die etwas hysterische, einen Kopf größere, rothaarige Person hatte es ihm damit vergolten, daß sie sich mit einem reichen Kaufmann in ein Verhältnis einließ. Das hörte man so erzählen nach dem Ereignis. Der etwas pathetische und sehr katholische Geheimrat Finke hielt uns gleich eine lange Rede über die Notwendigkeit, daß die Jugend ihre Leidenschaften bezähme. Rachfahl kam am Tage nach dem Unglück ins Seminar, setzte sich ohne Gruß hin — niemand regte sich an der großen Hufeisentafel. Der Platz rechts neben ihm war leer wie ein Loch. Die